



Günter Höschele

MEIN
WEG VOM
FLEISCHER ZUM
LEBEN MIT DER
PRANA-HEILUNG

Erlebnisse – Erfahrungen – Ergebnisse in Tagebuchform





Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Wie alles begann – Kindheit und Jugend

Lehrzeit

Enttäuschungen

Bei der Bundeswehr

Fleischermeister Günter

Nach der Meisterschule

Zu der Zeit war ich der Größte,

Ich wechselte in die Gartenpflege

Der neue Weg beginnt...

Mein zusätzlicher „erster Geburtstag“

Karma

Buddhistische Praxis

Veränderungen

Geduld üben

Kundalini-Syndrom

Die Ausbildung

Begegnung mit meinen Lehrern

Heilung einer starken Erkältung

Buddhistische Unterweisungen

Prana-Kristallheilung

Kriya Shakti

Die ersten Prana-Anwendungen...

... und Erfolge

Neue Erfahrungen mit dem Licht
Arhatic Yoga mit Hörsturz
Erhöhte Sensibilität
Eine Familiengeschichte geht zu Ende
Erdung ist nötig!
Zerstörung und Neuanfang
Eine bemerkenswerte Behandlung
Holpriger Abschied von Gewohnheiten
Erste Erlebnisse mit Hellfühligkeit
Ängste und Sorgen
Der zerbrochene Stein
Neue Lernaufgaben
Kontakt zu Padmasambhava (Guru Rinpoche)...
... und Grandmaster Choa Kok Sui
Der erste Tod
Der zweite Tod
Bei Amma
Meine eigene Praxis!
Wer hoch fliegt kann tief fallen
Erste Erfahrungen mit Naturwesenheiten
Heilungen
Weihrauch
Beinahe-Unfälle
Schutz und Führung
Probleme mit der Sensibilität
Erfahrungen mit Hellsichtigkeit
Arhatic Retreat
Luga
Sai Baba

Wieder in Luga.
In der Sauna
Sich schützen oder Leiden abnehmen?
Bei Lama Gawang
Auch kleine Hinweise sollte man ernst nehmen!
Wieder bei Amma
Noch einmal Arhatic Yoga
Beinahe ein Abschied
Hunde-Erlebnis an Sylvester
Der dritte Tod
Noch ein Hunde-Erlebnis
Hähnchen essen
Das EKG
Der vierte Tod
Trennungen
Bilanzaufnahme
Neue Erlebnisse mit Hellsichtigkeit
Heilung einer Kuh
Manchmal ist halt der Wurm drin
Krebsbehandlung
Abschied vom Schlachter Günter
Zum Thema Männer und Angst
Verbale Prägungen
Am Ostersonntag
Wieder in Rineck
Tinnitus
Milch und Autoschlüssel
Vergebung...
... und neue Lernaufgaben

Positive Veränderungen
Hellsehen und Hellfühlen
Erste Erlebnisse mit den Naturwesenheiten.
Pflastern in Luga
Einfache Lösungen für komplizierte Probleme
Beim Dalai Lama
Die Arbeit als Prana-Heiler
Rückblick und Ausblick
Danksagung
Sach- und Personenregister

Vorwort

Die folgenden Seiten sind Aufzeichnungen von Lebensetappen, die ich in meiner spirituellen Entwicklung durchlaufen habe. Die beschriebenen Erlebnisse und Erfahrungen dokumentieren mein ganz persönliches Erleben der jeweiligen Situationen und Umstände und meine daraus erwachsenen Erkenntnisse und Deutungen.

Warum ich meine Erlebnisse aufgeschrieben habe? Es war der Wunsch, mich noch einmal in die Erlebnisse meiner Kindheit hinein zu fühlen; die Erfahrungen des unbelehrbaren Erwachsenen, mit allen Höhen und Tiefen noch einmal zu durchleben und aufzuarbeiten. Allerdings nicht mit der uns Menschen oft so typischen "Schwarzweiß" Einstellung, sondern aus meiner heutigen, ganz anderen Sichtweise.

Ich habe diese Möglichkeit der Aufarbeitung genutzt, um dadurch alle Schmerzen, aber auch glückliche Momente von einer anderen Ebene aus zu betrachten, ja, sogar neu zu erleben. Dafür bin ich sehr dankbar. Es begann damit, dass ich meine stichwortartigen Tagebuchaufzeichnungen in eine ausformulierte Schriftform umwandeln ließ. Ich bin froh, dass es diese Aufzeichnungen überhaupt gab. Eine Mitschülerin der Lebensberatungsgruppe meines Lehrers Eiko Friedrich übertrug meine ersten 20 handgeschriebenen DIN-A4-Seiten in eine lesbare Form, ihr vielen Dank dafür.

Nach und nach entstand dann der Gedanke, ein Buch daraus zu machen. Mit diesem Blick zurück begann ich zu schreiben. Ich schildere die Umstände, unter denen ich aufwuchs, Erfahrungen und Gefühle, die ich erlebte und die

mich prägten. Ich beschreibe mein späteres Leben als Erwachsener und wie ich schließlich zur *Prana-Heilung* kam. Es folgen Etappen meiner Ausbildung und meiner spirituellen Entwicklung, die dort ihren Anfang nahm.

Beim Aufschreiben dieser Zeilen kamen Altlasten und Programme hoch, die aus gutem Grund verpackt im Keller meiner Seele gelagert waren. Manche Erinnerungen machten mich sehr traurig. Enttäuschungen, ausgelöst von Menschen, die mir sehr nahe waren und trotzdem so taten, als interessiere es sie nicht, was mit mir passiert. Auch schöne Erinnerungen waren dabei, Erinnerungen an Menschen, die mich behütet, die sich um mich gesorgt haben.

Mit meinem Buch möchte ich anderen Menschen einen Anstoß geben, Veränderungen in ihrem Leben zuzulassen. Neben der Arbeit an mir selbst möchte ich Menschen erreichen, die Mut zur Veränderung haben. Und Menschen, die bereits an Prana- oder anderen spirituellen Kursen teilgenommen haben, aber aus den verschiedensten Gründen das Gelernte nicht weiter verfolgen, zum Beispiel...

... wegen zu starker Veränderungen an sich selbst,

... aus Liebe zu ihrem Partner, der/die den spirituellen Weg vielleicht ablehnt,

... aus finanziellen und zeitlichen Gründen,

... wegen der Verständnislosigkeit von Menschen im persönlichen Umfeld, die "andere" Sichtweisen nicht nachvollziehen können.

Ich möchte diejenigen nachdenklich machen, die Spiritualität und das, was man mit ihr erreichen kann, als Humbug bezeichnen. Auch möchte ich jenen, die bereit sind,

sich zu verändern, Mut machen, dies zu tun, diese Chance zu ergreifen. Ich möchte jenen eine Hilfe sein, die Mauern vor sich sehen und glauben, sie nicht überwinden zu können. Meine Erlebnisse und Erfahrungen sollen aufzeigen, dass dies möglich ist, wenn es im Kopf erst einmal "klick" gemacht hat.

Doch eins sei noch gesagt, das jeder beherzigen muss, der sich auf den Weg macht: Anerkennung und Erfolg kommen erst durch vollen Einsatz und Hingabe.

2008 machte Peter Binder Knott bei mir eine Lebensplananalyse nach der vedischen Astrologie. Er beschrieb meinen Entwicklungsweg - etwas überzeichnet - folgendermaßen:

„vom verrückten und angstbesessenen Chaoten zum befreiten und erlösten Menschen“

Danke für den Anfang.

Eines noch: Ich werde mich im Laufe dieses Buches noch an vielen Stellen bedanken, weil ich sehr oft das Gefühl habe, mich bedanken zu wollen. Danke war früher für mich früher eher ein Unwort. Mich für etwas zu bedanken, das kam mir gar nicht in den Sinn. Wofür auch, ich war doch sowieso immer im Recht. Es war einfach selbstverständlich, Dinge zu bekommen oder sie mir zu nehmen. Heute muss dieser Dank sein, denn in solchen Momenten fließt mir das Herz über und ich habe das Bedürfnis, die Dankbarkeit auch auszusprechen und sie jetzt, so in dieser Form für mich zu genießen. Heute sind Dankbarkeit und Demut für mich die Schlüssel zum Bewusstsein und zur Weiterentwicklung. Ohne diese Schlüssel geht gar nichts. Ich bitte mehrmals täglich um Führung, Leitung, Heilung und Schutz, wenn ich

Behandlungen gebe oder ich mir etwas wünsche! Dann fühle ich mich begleitet. Das ist wunderbar. Danke

Wie alles begann - Kindheit und Jugend

Jahrgang 1951, geboren in Hamburg-Harburg-Wilstorf. Dort ging ich auch zur Hauptschule. Meine Eltern führten jahrzehntelang selbstständig und mit Erfolg ein Friseurgeschäft. Bis weit ins Rentenalter wurde gearbeitet. Die Woche hätte gut und gerne auch acht Tage und mehr haben können.

Durch ihr Motto: „Arbeit schändet nicht – und wer nicht arbeitet ist eine faule Sau“, wurde meine Meinung und Einstellung zu Arbeit und Leben geprägt. Die Lebensmuster, mit denen ich aufwuchs, beinhalteten einen sehr begrenzten Horizont. Es gab nur schwarz und weiß. Keine andere Meinung oder Darstellung wurde akzeptiert. Im Friseurladen war Vater für die Herren zuständig. Wer nicht seiner Meinung war, oder politisch anders dachte, dem machte er kurzer Hand den Umhang ab und schmiss ihn mit halbfertiger Frisur raus. Das war mein Vater und von ihm habe ich gelernt.

Auch wenn es sich hier jetzt seltsam anhört, aber als Kind fühlte ich mich meist gut damit. Ich erlebte viele schöne Urlaube mit meinen Eltern an der Elbe, Ostsee und in Oberbayern. Im Grunde eine sorgenfreie Kindheit. Es war immer von Allem genug da. Was jedoch fehlte, waren Liebe und Zuwendung. Ich war als Kind eben da. Ein Kind gehörte zu einer erfolgreichen Familie dazu. Was nicht da war, war Zeit für mich. Für "das Kind" wurde in dem Umfang gesorgt, der unbedingt nötig war. Nicht mehr und nicht weniger. Im selbstständigen Geschäftsleben war halt immer wenig Zeit.

Als ich zwei Jahre alt war, stellten meine Eltern eine Haushälterin ein. Sie entwickelte sich für mich zu einer liebevollen Ersatzmutter. Meine "Eidi", wie ich sie nannte. Eigentlich hieß sie Frida, aber "Frida" konnte ich noch nicht sagen. Und so wurde erst Fida, später dann „Eidi“ daraus. Sie verwöhnte mich nach Strich und Faden, gab mir Liebe und Geborgenheit. Sie rettete mich vor so manchem „Hinternvoll“. Ich war ihr "Zuckermann". Was ich an Liebe von meinen Eltern nicht bekam, bekam ich von ihr ...und zusätzlich immer eine "Extra-Wurst", denn ich mochte vieles nicht, was auf den Tisch kam. Fleisch mit Soße, das wäre immer gut gewesen. Das ausgewählte gute Essen blieb nicht ohne körperliche Folgen. In der Schule nannten sie mich irgendwann: „Kubik-Jo“ - Länge x Höhe x Breite. Alles konnte die Eidi mir dennoch nicht aus dem Weg räumen. Ich musste auch meine eigenen Erfahrungen machen.

Einmal nahmen mir zwei etwas ältere Jungen meinen Roller weg. Ich fühlte mich klein und hilflos. Weinend lief ich nach Hause. Mein Vater sagte nur:

„Du bekommst zu essen und zu trinken, wehre dich und hole dir deinen Roller zurück!“

Ich zog los und kam tatsächlich mit meinem Roller zurück. Von da an hat mir nie wieder irgendjemand etwas weggenommen. Das führte aber auch dazu, dass es für mich Gerechtigkeit, Nachsicht oder Verständnis, so wie ich es heute kenne, nicht gab. Ich lernte, erst zuzuschlagen und dann zu fragen, was los ist. Wer meinte, mich aufgrund meines Körperumfanges ärgern zu müssen, wurde kurzerhand verdroschen. So verschaffte ich mir eindrucksvoll Respekt.

Die Eltern eines Schulfreundes hatten einen Kohlenhandel, wir spielten auf dem Hof gerne Räuber und Gendarm. Dort

versteckten wir uns in den leeren Kohlsäcken oder deckten uns damit zu. Wenn ich dann nach Hause kam, war das einzige Weiße an mir das Weiße in meinen Augen. Ich musste mich dann auf dem Hof ausziehen und nur mit Unterhose ins Haus kommen. In meiner Kindheit habe ich sehr viel angestellt. Aber irgendwie wussten die Anderen immer, dass ich es war.

Auch meinem Teddy wollte ich zeigen, wie es brennt. In einem kleinen Gebäude hinter dem Haus, in dem eine Waschküche, ein Lagerraum und ein Hühnerstall waren, zündete ich Verpackungsmaterial an, setzte mich mit meinem Teddy im Arm daneben und schaute dem Feuer zu, wie es größer und größer wurde. Irgendwann wurden mir die Flammen aber zu unheimlich und ich lief zu Waltraut, einer Angestellten meiner Eltern, und berichtete. Alle Hände waren notwendig um das Feuer zu löschen. Die Hühner kamen mit dem Schrecken davon und ich einen Hinternvoll, der sich gewaschen hatte.

Um 19.00 Uhr musste ich meistens ins Bett. Dann hatten meine Eltern Zeit für sich. Im Urlaub war das ja kein Problem. Bei vollem Tagesprogramm war ich abends so müde, dass ich schnell eingeschlafen bin. Aber an ganz normalen Tagen...? Ich war wohl so etwa neun Jahre alt, als ich einmal nicht schlafen wollte. In der Stube gab es noch viel Interessantes zu erleben. Meine Eltern hatten Besuch.

„Mensch Gustav, gib dem Jungen doch ein Glas Rotwein, dann schläft er von alleine.“

Gesagt getan, ich bekam zwei Gläser Rotwein verabreicht. Natürlich verbunden mit dem Wunsch, dass der kleine Günter danach schläft. Dummerweise wurde ich aber immer munterer und verbrachte noch weitere zwei Stunden in der Stube. Dann war der Alkohol stärker als ich. So erlebte ich,

wie es ist abgeschoben zu werden. Das erkannte ich natürlich erst später.

Unser Hauswirt hatte eine Schlachtereier und einen Hund, mit dem ich regelmäßig spazieren ging. Durch diesen Kontakt kam ich schnell darauf, wie gut frische Wurst schmeckt.

„Mein lieber Günter, willst du uns nicht mal helfen? Dann kannst du auch so viel essen wie du willst.“

Das gefiel mir. So hatte ich das noch nie gehört. Schlachter . . . ja, das schien etwas Tolles zu sein. Hier erhielt ich zum ersten Mal Anerkennung und Beachtung. Die Schlachter-Oma schneiderte mir eine Schürze und in der Wurstküche bekam ich sogar ein Messer in die Hand. Natürlich schnitt ich mir diverse Male in die Finger. Das störte mich aber nicht, schließlich kümmerten sich ja alle um mich. Man traute mir etwas zu und ich erhielt Anerkennung. Außerdem gab es so viel zu essen, wie ich wollte. Das war das Größte!

So stand mein Berufswunsch schon in der siebten Klasse fest. Ich wollte Schlachter werden. Leider bildete der Betrieb unseres Hauswirts nicht aus, also ging ich für drei Jahre auf einen Lehrbetrieb mit Kost und Logis nach Todtglüsing bei Tostedt. Ich erlernte das schnelle, saubere Schlachten und habe es an Hunderten von Schweinen, Rindern, Schafen und Geflügel praktiziert.

Lehrzeit

Mit fast 90 kg Gewicht auf 155 cm verteilt begann ich meine Lehre. Mein Lehrherr ließ mir eine Fußbank bauen, damit überhaupt an vernünftiges Arbeiten am Tisch zu denken war. Die Lehrzeit war kein Zuckerschlecken. Zu Hause war ich es gewohnt, jeden Abend eine Flasche Cola oder Brause zu trinken. In der ersten Woche bekam ich auch meine Coke, doch dann war Schluss mit lustig. Wenn ich Durst hatte, durfte ich Wasser trinken. Das tat ich dann auch, literweise. Durch die ungewohnt harte Arbeit, mindestens zwölf Stunden pro Tag, nahm ich in den ersten fünf Monaten 20 kg ab. So kam es, das ich gegen Ende meiner Pubertät, so um die 17 Jahre alt, vor Kraft kaum laufen konnte. Mein Kampfgewicht betrug 76 kg. Trotz unglaublicher Mengen an Verpflegung. Ich nahm bis zu 14 Scheiben Brot mit in die Berufsschule. Das reichte für die erste große Pause! Für die zweite Pause brachte mein Tischnachbar mir einen halben Butterkuchen und einen Liter Milch mit. Selbst zwei Fußballspiele hintereinander machten mir nichts aus. Zweimal in der Woche ging ich schwimmen und machte den Leistungsschein beim DLRG. Das hatte nun wieder andere körperliche Folgen. Durch meinen muskulösen Oberkörper passte ich in kein Oberhemd oder Anzug. Mit zwei, teilweise drei Kleidergrößen Unterschied zwischen Hose und Oberteil wurde die Suche nach etwas Passendem schwierig. Nach Schulschluss fuhr ich mit dem Rad 15 km von Buchholz nach Todtglüsing. Da hatte ich dann so richtig Appetit auf Mittagessen. Ich fuhr auch mal eben schnell mit meinem Rad mit 12-Gangschaltung die 35 km nach Hause.

Meine Chefin ulkte dann immer: „Günter, in den Ortschaften und am Trelder Berg ist 50 km/h!“

Wenn es nachmittags Kuchen gab, hielt ich mich mit einer normalen Obsttorte, 5-6 cm hoch, nicht lange auf. Mein Chef aß in der Zeit zwei Scheiben Brot mit Marmelade. Sein Spruch war: „Iss mehr Marmelade, das gibt in sieben Jahren richtig Kraft“!

Es war die Rache unserer Köksch (Haushaltshilfe). Wir liebten uns ‚heiß und innig‘. Jeder war bemüht, dem anderen eins auszuwischen. Der besondere Genuss von Buttermilchreis ging am Ende für mich gut aus. Alle kennen Milchreis mit Zimt und Zucker. Doch Buttermilchreis wird mit Buttermilch gekocht. Sie wusste, dass ich keine warme Buttermilch mag. Mit einem Lächeln füllt sie mir den Teller voll - guten Appetit - und grinst mich an. Ich ahne nichts, schiebe mir zwei Löffel voll in den Mund und bemerke, dass es Buttermilchreis ist. Ich habe den Mund so richtig voll und weiß nicht wohin damit. Mein Chef sitzt mir gegenüber und der geht schon mal in Deckung. Nachdem ich meinen Mund im Waschbecken geleert habe, setze ich mich zurück an den Tisch. Solange Günter hier am Tisch sitzt, gibt es keinen Buttermilchreis wieder. Da hatte ich gut lachen.

Ich mochte damals schon sehr gerne Süßes. Nach diesem besonderen Ereignis hatte „Schlachter-Oma“ Mitleid mit mir und fragte mich:

„Was kann ich denn einmal für unseren Günter tun“? „Ach Oma, ich möchte gerne einmal so viel Pudding essen, wie möchte.“

Gesagt und getan! Oma kochte mir vier Tage lang, fünfmal am Tag, jeweils einen andern Pudding. Ich esse heute noch gerne Pudding. Danke Oma.

Neben dem Handwerk lernte ich bei meinem Lehrherrn auch Gerechtigkeit und Fairness kennen. Die Art seiner Ausbildung war streng, hart, aber gerecht. Er legte bei mir den Grundstein für Gerechtigkeitssinn. Und er hat mir klargemacht, dass man für den Bockmist, den man baut, gerade zu stehen hat. Fehler einsehen, Schwächen zugeben und daran arbeiten. Im Winter gab es *Snuten und Poten* (Schweineschnauzen und -Füße) in süßsauer, ein traditionelles Essen. Meine Chefin legte mir eine gekochte Pfote auf den Teller. Diese Pfote hatte ich nicht richtig geputzt, also die Borsten nicht sauber abrasiert. Überall waren noch Borsten. Sie sagte:

„Günter lass es dir schmecken, nun iss man schön! Guten Appetit!“

Ich habe es mit Widerwillen aufgegessen. Es gab niemals wieder "unrasierte Pfoten", die Lektion hatte ich gelernt.

Ab 19.00 Uhr hatte ich Feierabend und genau drei Stunden Zeit, um die Vorzüge des Alkohols und der jungen Mädchen kennen zu lernen. Um 22.00 Uhr musste ich zu Hause sein. Einmal kam ich sechs Minuten zu spät. Der Chef ließ mich 30 Minuten vor der Tür im Regen stehen. Als er endlich die Haustür aufmachte, sagte er nur: „Wir sehen uns morgen früh!“ Ich bin nie wieder zu spät gekommen. Auch diese Lektion hatte ich gelernt.

Als ich abends einmal zu den süßen Mädchen wollte und es sehr eilig hatte, fragte mich mein Chef:

„Na, bist du fertig mit Aufräumen?“

Ja klar, ich wollte ja los. Er meinte aber, dass ich noch mal nachschauen sollte. Es dauerte eine ganze Stunde, bis ich den Stein des Anstoßes fand. Es war ein Kronenkorken, sein

eigener, der auf der Dezimalwaage lag. Ich hatte ihn zwar gesehen, aber nicht begriffen...

Immer wenn ich am Wochenende nicht nach Hause fuhr, durfte ich sonntags morgens ab 8:00 Uhr Milch verkaufen. Das war eine Ehre und Belohnung zugleich. Denn schließlich wollte ich ja etwas lernen. Abends, nach Geschäftsschluss, mussten die Kannen gewaschen und zum 50 m entfernt liegenden Milchbock gebracht werden. Die Kannen mussten hundertprozentig sauber sein, sonst hätte es Ärger mit der Meierei gegeben. Eines Abends, ich war schon fast "auf Piste", ertönte ein Pfiff. Was ist denn nun schon wieder?

„Günter, schau dir mal die Kannen an!“ Alles klar.

Ich durfte 14 Kannen zurück tragen und musste mir neues, warmes Wasser im Wurstkessel aufsetzen. Damals, 1967 gab es dort noch kein warmes Wasser aus der Wand. Dann die Kannen schrubben und wieder die 50 m zurück zum Milchbock schleppen. Danach bin ich dann zu Hause geblieben. Es war eh zu spät. Die holde Nachwuchsweiblichkeit musste ohne mich klarkommen. Die Milchkannen waren von da an aber immer makellos sauber.